Wo Zeit und Klang eins werden : zu Besuch in Labharts Spieldosenkabinett

Autor(en): **Schabel, Helga**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): **46 (1989)**

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-948414

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wo Zeit und Klang eins werden

Zu Besuch in Labharts Spieldosenkabinett

«Small is beautiful.» Wenn diese Behauptung irgendwo zutrifft, dann ganz gewiss im wahrscheinlich kleinsten Museum des Landes, in der St. Galler Marktgasse. Auf 20 Quadratmetern geben in Labharts Spieldosenkabinett rund 30 Museumsstücke anschaulich und hörbar Auskunft über 200 Jahre mechanischer Musik.

Das kleine Museum ist geprägt von Kontrasten, die seine Nostalgie mit einem Schuss Pfiff und Witz würzen. Zwar befindet es sich, wie sich das für eine kulturelle Stätte gehört, auf geschichtsträchtigem Boden und in berühmter Nachbarschaft. Aber gegen die mächtigen Glocken von Laurenzenkirche und Dom spielen die feinen Klänge aus Schränkchen und Döschen vergeblich an. Und ehe es überhaupt so weit ist, dass man die Wunderwerke der Feinmechanik bestaunen kann, wundert man sich zuerst einmal über den Ort, an dem sie gehortet werden. Ausgerechnet im «Haus zur Kanone» nämlich sind sie untergebracht, die filigranen, kleinen feinen Musikapparate mit den zierlichen tanzenden Herrschaften und den tirilierenden Vögelchen.

Märchenwelt

Über gewundene Treppen muss man im Uhren- und Schmuckgeschäft Labhart erst zwei Etagen hochsteigen, vorbei an hell erleuchteten Vitrinen mit silbernen Kostbarkeiten, bevor man ins «Allerheiligste» kommt, in ein fensterloses Kabinett, in dem Truhen und Döschen, Pendülen und Pianolas, exotische Gestalten und schillernde Vögel in ihren goldenen Käfigen dahindämmern, in kühler, stummer Verschlossenheit, so als ob sie gar nicht darauf warteten, jemals

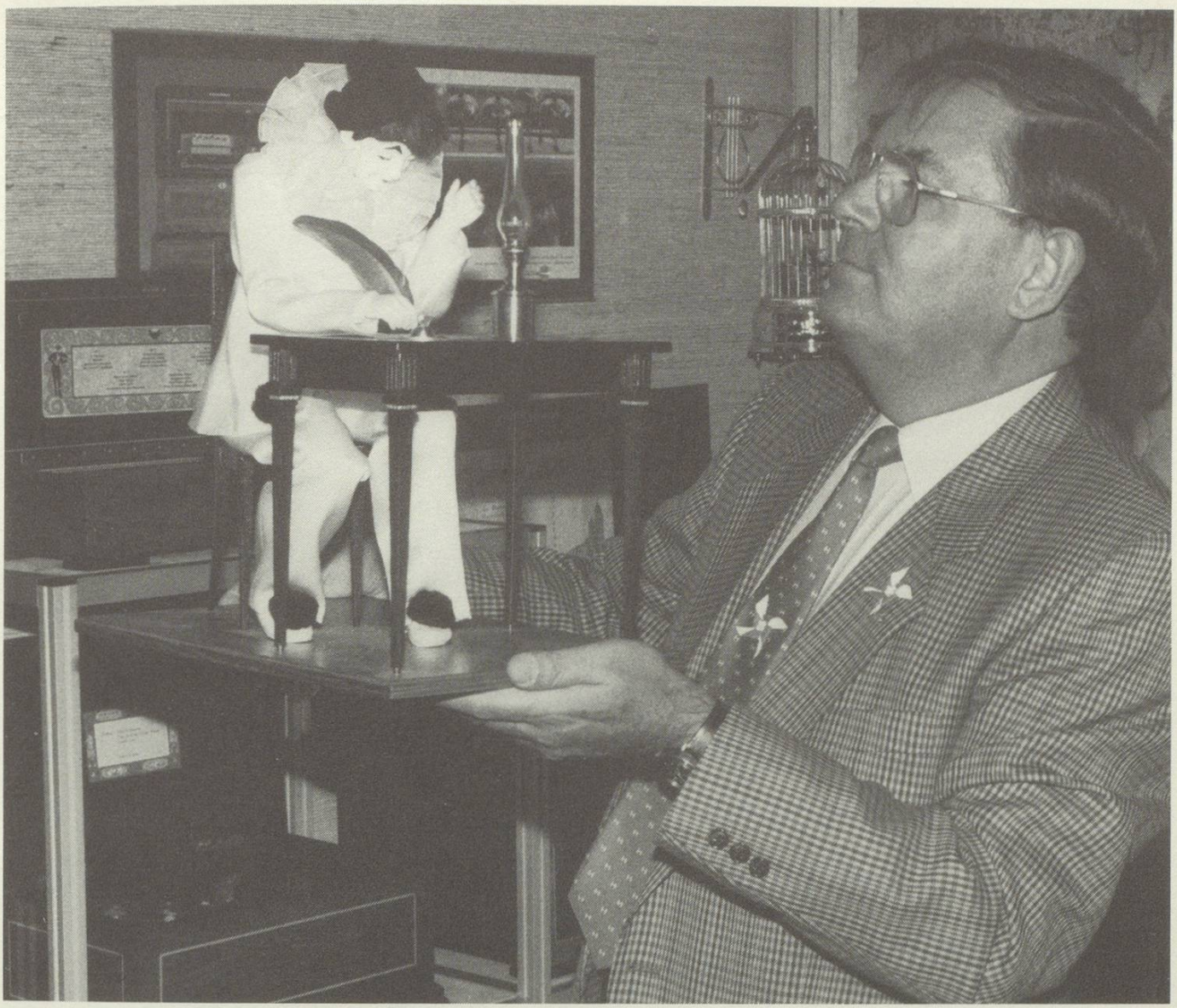
wieder in Aktion treten zu dürfen. Ruedi Labhart ist bei unserem Besuch dort oben der Zaubermeister, der die Schlafenden weckt. Mit heftigem Kurbeln, einem winzigen Hebelschub oder einfach durch Öffnen eines Deckels bringt er die Stummen zum Klingen. Walzer und Operettenmelodien, Volkslieder und Klassiker, Kammermusik und Martialisches . . . . Musik, die üblicherweise ein ganzes Orchester braucht, hier wird sie erzeugt von einem stählernen Kamm, dessen Zähne eine Walze mit einer Unzahl winziger Löcher streift. Das mechanisch Produzierte klingt so voll und rein, dass man der Empfindung eines französischen Gastes nur zustimmen kann: «Ça va droit au cœur.»

Verspielte Kinder

Diese verspielten Kinder der Uhrmacherei sind das Resultat genialen Erfindergeists und unerhörten handwerklichen Geschicks. Neben dem Nützlichen, Notwendigen wollten die phantasiebegabten Präzisions-Handwerker nämlich etwas schaffen, was völlig zweckfrei der blossen Unterhaltung und Erbauung dient. Dass dies ausgerechnet in der Stadt des strengen Calvin geschah, ist mit der Tatsache zu erklären, dass Genf im 18. Jahrhundert bereits ein bedeutendes Zentrum der Uhrmacherkunst war. 1796 baute dort Antoine Favre die erste «singende Kiste», später wanderte ein Teil der Produktion in den Jura ab – ins Vallée de Joux und in die Gegend von Ste-Croix –, wo die Leute von der Spitzenklöppelei und der Uhrenfabrikation bereits an Präzisionsarbeit gewöhnt waren.

Der spielerische Hang zum «Unnützen» scheint auch im Geschäftsmann Ruedi Labhart stark zu sein. Seit 20 Jahren sammelt der Uhrmacher seltene Spieldosen und Musikschränke, und als 1976 ein geeigneter Raum in der «Kanone» frei wurde, machte er sie der Öffentlichkeit zugänglich. Mit berechtigtem Stolz vermerkt er heute, dass sein Unternehmen das einzige weit und breit sei, das diese Tradition pflege.

Bunt und aufschlussreich wie das Museum ist auch sein Gästebuch. In vielen Sprachen und Schriften, schwungvoll



Ruedi Labhart – in Bestätigung des Schillerworts «Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt»?

oder ungelenk, haben sich Besucher aus der ganzen Welt darin eingetragen. Manche kamen zufällig, andere haben ihren Besuch wohl geplant und lange vorbereitet.

Wenn man das Glück hat, von Ruedi Labhart persönlich durchs Museum geführt zu werden, dann kann man spüren, dass für ihn der finanzielle Wert seiner Sammlung Nebensache ist. Die Art, wie er die einzelnen Exponate in Bewegung setzt, wie er ihre Geschichte erzählt, ein besonders kostbares Exemplar mit dem Schein einer Kerze verklärt, sich am Staunen der Zuschauer ergötzt, zeigt, mit wieviel Liebe er an diesen Schätzen hängt, und offen gesteht er auch: «Wenn ich mich nach einem schwierigen Tag hierher zurückziehe, dann gibt es nichts Beruhigenderes, Tröstlicheres als diese kleinen Kunstwerke.»

Und ebenso offen gibt er zu, was man als Unbeteiligter schon vermutete, ohne es allerdings aussprechen zu wollen: dass manches in der Sammlung sich am Rande zum Kitsch bewegt: die barocken Damen und Herren etwa, die sich in spiegelnden Salons auf dünnen Beinchen im Kreise drehen, oder die knallbunten Vögelchen in ihren vergoldeten Käfigen, die wie Nachtigallen singen und sich dabei wie wild gewordene Spatzen gebärden. Sie haben übrigens einen ganz zweckdienlichen Vorläufer, der ebenfalls in der Sammlung zu bestaunen ist und aus Frankreich kommt. Dort haben sich nämlich schon im 18. Jahrhundert Vogelfänger ihr Geschäft erleichtert, indem sie mit hölzernen Flötendosen die Stimmen der Singvögel imitierten und damit ihre Beute anlockten.

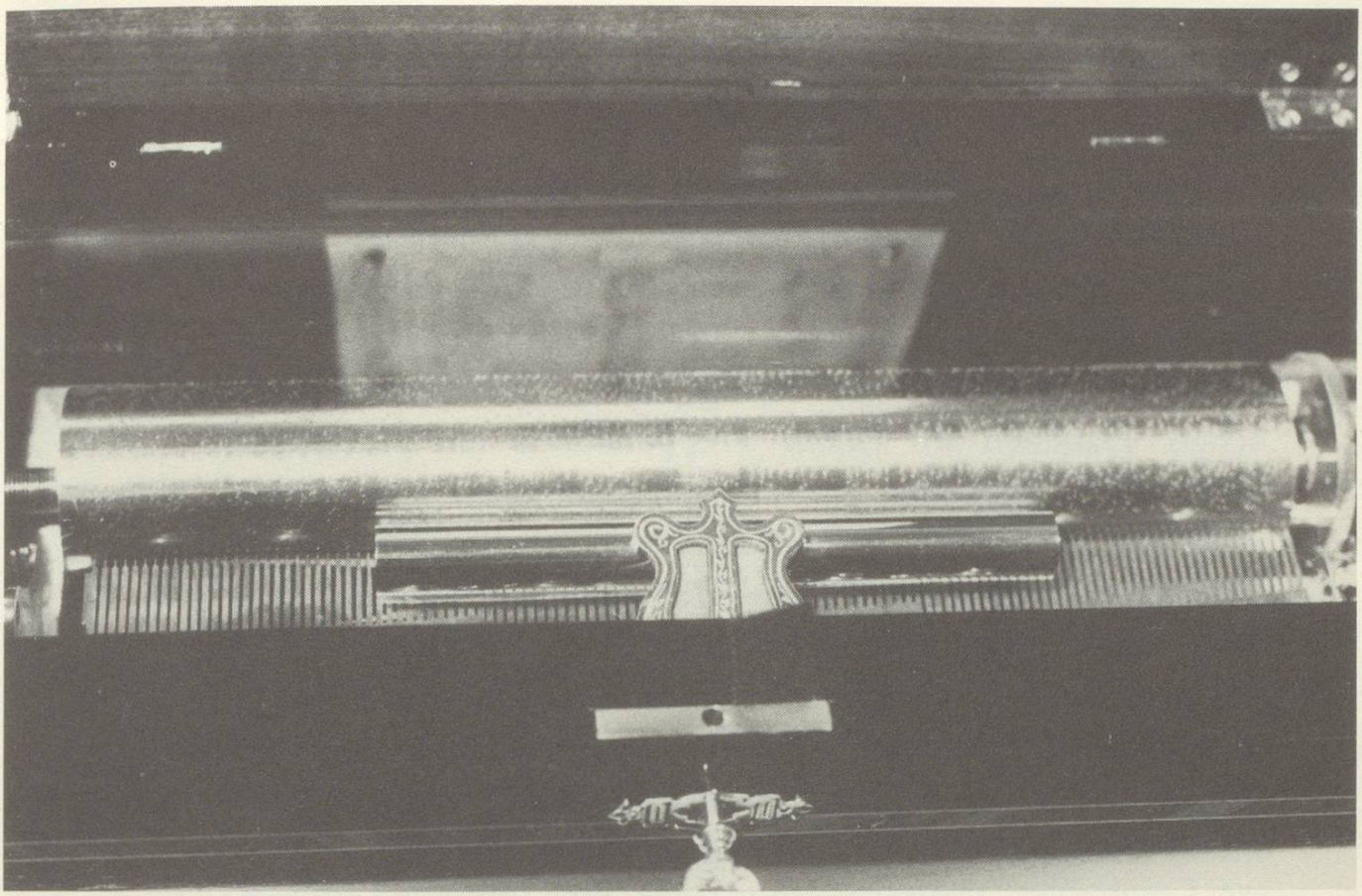
Die Puppen tanzen lassen

Ein besonders kostbares Stück ist erst seit kurzem in der Sammlung: «Pierrot», der beim Aufschreiben von «Au clair de la lune» so müde wird, dass er gerade noch die Lampe löschen kann, ehe er einschläft. Nach dem Original von Le Brassus aus dem Jahr 1850 hat «Blancpain» eine ganz kleine Serie neu herausgebracht. Bei Labhart leistet der in Samt und Seide Gekleidete nun einem orientalisch aussehenden Magier aus dem Hause «Reuge» Gesellschaft, der auf Knopfdruck allerlei aus seinen bunten Tüten hervorzaubert.

Die Frauen der Uhrmacher sind nicht unbeteiligt an den Lieblingskindern der Zunft. Sie erst lassen die Puppen tanzen, die sie in liebevoller Kleinarbeit herstellen, bemalen und einkleiden. Und auch die Gehäuse der Spieldosen aus edlen Hölzern werden in Handarbeit, meist vom Dorfschreiner, hergestellt und mit Intarsien geschmückt, weshalb der Arbeitsaufwand für das Gehäuse oft ebenso gross ist wie fürs Innenleben.

Vom kleinsten Ausstellungsstück, von einer Taschenuhr mit Schäferszene anstelle des Zifferblatts, bis zum grössten, zu einem Dreifachklavier, ist es im winzigen Spieldosenkabi-

«Pierrot-écrivain» eine Nachschöpfung eines Kunstwerkes aus dem Jahre 1830
(Photo Patek Philippe)



Gute mechanische Spieldosen sind auch nach einem Jahrhundert noch absolut rein.

nett nur ein Schritt, und dennoch liegen Welten zwischen den beiden Kunstwerken. Der Hausherr kann auch dieses Pianola bedienen: als herkömmliches Tasteninstrument, auf Knopfdruck elektrisch oder mit Fusspedalen über Lochkartenstreifen. Dabei ertönen aus dem 1910 in den USA gefertigten Instrument die «Geschichten aus dem Wienerwald». Eine Münze wiederum braucht es, damit ein Vorläufer der Wurlitzerorgel aus den 20er Jahren seine schwermütige Melodie von der «Loreley» zum besten gibt. Das Geheimnis um ein 120 Jahre altes Stück mit Glockenspiel und besonderer Klangfülle kann dagegen nicht mehr enträtselt werden. Welche seltenen Melodien die «Cochon» spielt, wusste nur der Hersteller, und der nahm sein Wissen mit ins jurassische Grab. Eine ideale Verbindung von Nützlichem und Verspieltem hängt gleich gegenüber an der Wand: eine Pendüle mit Musikwerk, das jede halbe und volle Stunde mit einer Melodie anzeigt. Le Castel in St-Aubin stellt die Kopien des Jaquette-Droz-Originals aus dem 18. Jahrhundert heute wieder her. Gorbatschow und Reagan wurden anlässlich ihres Genfer Treffens damit beschenkt.

Im Vorraum zum Spieldosenmuseum hat Ruedi Labhart aufgestellt, was die singenden Dosen vor fast genau hundert Jahren zum Verstummen brachte: eine Sammlung von Phonographen und Grammophonen, aus deren Riesentrichtern von alten Schellacks Richard Tauber oder «Fascination» rauschen. Daneben auf einem Treppenabsatz ein prächtiger Schotte, der Melodien aus seiner Heimat spielt, sowie eine nicht gerade handliche Spieldose, wie Nansen sie auf die Nordpolexpedition mitnahm zur Aufrechterhaltung der Moral seiner Männer.

Wie immer die singenden Truhen, Döschen und Figuren auch aussehen und tönen mögen, eins steht für Ruedi Labhart fest: «In jedem Exemplar findet sich ein Stück Herz und Seele ihrer Hersteller, das herüberklingt bis in unsere Tage.»

Helga Schabel